

Sonderabdruck aus der Schweizerischen Medizinischen Wochenschrift, 63. Jahrgang 1933, Nr. 18, Seite 435.

In memoriam Dr. Gottfried Leuch, Zürich.

Ein Großer in der Reihe der Praktiker des ärztlichen Berufes ist — seiner glückbesonnenen Familie, seinen vielen Freunden und Bekannten zu früh — seinem Ziele entgegengeeilt. Was an ihm irdisch war, hat dem unwandelbaren Naturgesetz von Sein, Werden und Vergehen seinen Tribut gezollt zu einer Zeit, da seine Leistungsfreudigkeit in langer, ährenreicher Reife noch in voller Entfaltung stand. Am 1. März 1933 ist *Gottfried Leuch* nach herbem Leiden aus unruhvollem Schwanken zwischen Hoffen und Bangen heraus sanft entschlummert ins Reich des Unsichtbaren, Unergründlichen, von dem uns nur die tröstliche Gewißheit ist, daß der Odem aller psychischen Persönlichkeitswerte einströmt in jenes allgewaltige Geisteswehen, das aller Kreatur das Leben, allem Irdischen Zweck und Bestimmung, Ursprung und Ende gibt und alles erdengebundene, menschliche Mühen und Leiden mit dem Gnadengeschenk ewiger Ruhe krönt. — Gottfried Leuch wurde 1863 im Doktorhause zu Walzenhausen geboren, in jenem idyllisch auf die östliche Terrasse des Appenzellerländchens hingestellten Dorfe, von dem aus der Blick sich aller Schönheit und Weite eines herrlichen Talgeländes und der Erhabenheit unserer Bergwelt öffnet. Kein Wunder darum, daß ihn, den aufgeweckten Jungen, der im Alter von 4 Jahren nach dem ebenso freundlich hingelagerten Heiden mit hinübersiedelt war, jener heitere Sinn und jenes klare Auge ins Leben geleitete, das je und je der Scholle dieses sonnigen Hochlandes entsproß. Im Kreise einer großen, rührigen Familie wuchs der Knabe unter den glücklichsten Auspizien auf und durchlief von seinem 6. bis 15. Jahre die Schulen seiner Wohngemeinde, in welcher ihn nach dem Willen seines väterlichen Gebieters der Ortspfarrer durch Erteilung von Lateinunterricht zum Uebertritt an die 3. Klasse der St. Galler Kantonsschule vorzubereiten hatte. Als einer der Begabtesten seiner Klasse erwarb er sich dort eine volle Packung geistigen Rüstzeuges, um im Frühjahr 1884 nach wohlbestandener Maturität an die medizinische Fakultät der Universität Zürich überzusiedeln. Die Liebe zu seinen Heimatbergen, das stille Heimweh zu Dorf und Gespielen wiesen ihm je und je in den Ferien den Weg in die

Idylle seiner Kindheit zurück und der Streifzüge im Alpsteingebiet, dem seine besondere Liebe zu Bergen und Blumen galt, blieben viele ungezählt. — Hatte Freund Leuch schon an der St. Galler Kantonsschule am Leben der dortigen Zofingersektion regen Anteil genommen, so war es gegeben, daß er auch als Hochschulstudent mit Freuden die Farben des Vaterlandes trug und bald eine Stütze der Tobinia turicensis wurde. Er präsiidierte dieselbe zu einer Zeit, als die Stürme prinzipieller Entscheidungen das Wogen divergierender Meinungen und Ueberzeugungen zu hohem Wellengange anzutreiben begannen. Leuch war einer unter denen, die in der Tradition eines freien Burschentums, in der Ertüchtigung studentischen Jungmutes und nie zagender Bereitschaft zu Tat und Wagnis auch im republikanischen Staatswesen ein Ideal der intellektuellen Jugend zu erkennen meinten und darum wechselte er aus Anlaß späterer, definitiver Scheidung der Gruppen zu den Farben „Blau-Weiß-Rot“ — den Farben der „Neu-Zofingia“ — über, die ihm zum Symbol von Freundschaftstreue, Wissenschaft und Vaterlandsliebe wurden. Bei aller werktätigen Freundschaftspflege und gelegentlich fast überbordender Jugendfröhlichkeit unter Gleichgesinnten bewahrte Leuch unentwegt seinen Sinn für sittliches Hochstreben, die volle Hingabe an das ihm vorgesteckte Wissensziel, die Klarheit und schlichte Wahrheit seines Wesens. So konnte es nicht fehlen, daß er in seinem 10. Semester sein Staatsexamen ehrenvoll bestand, wiewohl er neben den anstrengenden Examensvorbereitungen zuvor noch durch viele Monate hindurch als Assistent von Sanitätsrat Dr. Zehnder ein vollgerütteltes Maß praktischer Berufsarbeit zu bewältigen hatte. In Vertretung seines Vaters wirkte er darauf als begeisterter Anfänger vom Herbst desselben Jahres (1888) bis im Februar 1889 in seinem Heimatdorfe, um sich alsdann in der medizinischen Klinik von Prof. Eichhorst, in Zürich, als Assistenz- und bald darauf als Sekundararzt eine tüchtige, klinische Ausbildung zu sichern. Mit einer an ihm gewohnten Gründlichkeit doktorierte er während dieser Zeit mit einer Dissertation über „Herzklappenfehler“ und verfaßte zuhanden der Fachliteratur zahlreiche Abhandlungen, so die „kasuistischen Beiträge zur Kenntnis der Hysteria virilis“, „klinische Beiträge zu den Krankheiten des Pulmonalostiums“, „Beiträge zur hysterischen Stummheit“, „über die Ausscheidung von Jod- und Salizylpräparaten in Exsudate und Transsudate“, „über den Versuch zur Bestimmung der Schädlichkeitsgrenze der in geschwefelten Weinen sich findenden schwefligen Säure“, „über periodische Kontrakturen (ein Beitrag zur Pathologie des Nervensystems)“ etc. — Zwecks Erweiterung seines beruflichen Könnens weilte Leuch alsdann einige



Zeit an den großen Berliner Kliniken, um bald darauf (1891) — entgegen seinem ursprünglichen Plan eines Englandaufenthaltes — auf den Rat seines väterlichen Freundes Dr. Zehnder in der Enge-Zürich eine ärztliche Allgemeinpraxis zu eröffnen. Der junge, tatkräftige und kenntnisreiche Arzt rechtfertigte vollauf das rasch wachsende Zutrauen der Bewohnerschaft der villenreichen Vorortsgemeinde der zürcherischen Altstadt und Leuch durfte mit einem sicheren Vertrauen in seine Zukunft zu Beginn des Jahres 1892 einen eigenen Hausstand gründen. Ein selten harmonisches Familienleben wurde in den kommenden Jahren durch die Geburt zweier Söhne gekrönt, deren Tüchtigkeit in Veranlagung und Entfaltung des Vaters Stolz und Freude war. Nicht lange aber sollte Leuch an der ärztlichen Praxis sein Genüge haben. Denn der Einfluß Dr. Zehnders über ihn war mächtig genug, um ihn auf den Zeitpunkt der Stadtvereinigung zur Uebernahme des Amtes eines *Stadtarztes* zu bestimmen. Mit dem 1. Januar 1893 begann ein großes Werk organisatorischer und gutachtlicher Tätigkeit auf allen Gebieten städtischer Hygiene, die sich damals noch über das gesamte Gebiet auch der Schule ausdehnte. Publikationen über die „Kindergärten und Kleinkinderschulen der Stadt Zürich 1893“, „sanitäre Erfolge der Zürcher Ferienkolonien 1895“, „über den Desinfektionsdienst in der Stadt Zürich“, „Volkslehrcurse über öffentliche Gesundheitspflege in Zürich“ u. a. gaben auch nach außen Zeugnis über ein reiches und fruchtbares, wissenschaftliches Arbeiten und publizistisch betätigte sich Leuch im Laufe der Jahre weiterhin durch Artikel „über den Kampf gegen die Tuberkulose“, über „eine sogenannte Choleraepidemie in der Schule“ und schon früh (1914) über die „Projekte zur Erweiterung der kantonal-zürcherischen Spitäler“, „über die Notwendigkeit des Hygiene-Unterrichtes an den Lehrerbildungsanstalten“. — Eine solche Summe geistiger Produktivität konnte nur einem Manne zugemutet werden, der über den Reichtum an Sachkenntnis, geistiger Klarheit und Arbeitsfreudigkeit verfügte, wie sie eben diesem ersten hygienischen Berater des vergrößerten zürcherischen Gemeinwesens eignete. — Auf die Dauer aber konnte eine solche verwaltungstechnische Absorption seiner Geistesarbeit unsern Freund Leuch nicht voll befriedigen. Auch sein menschenfreundliches Gemüt, eine allem Hohen zudrängende Seele wollte sich entfalten und darum trieb es ihn nach 6 Jahren wieder ins Arbeitsfeld des hausärztlichen Beraters und teilnehmenden Heilers zurück. An seiner frühern Wirkungsstätte blieb er nun der unermüdliche und gewissenhafte Betreuer seiner dankbaren Klientel bis an sein Lebensende. — Es konnte nicht anders sein, als daß die Aerzteschaft auf dieses tatenfreudige

Führertalent und die Behörden auf seine Begabung zu fachmännischem Ratschlag aufmerksam wurden und so wurde Leuch 1899 in den zürcherischen *Sanitätsrat* berufen, dem er bis zu seinem Tode mit schöpferischem Willen und klarem Verständnis seine großen Dienste lieth. Der Gesellschaft der Aerzte des Kantons Zürich stand er von 1905—1908 als Präsident vor und diente er überdies durch viele Jahre als Delegierter in die schweizerische Aerztekammer, sowie als Präsident des Ehrenrates. Neben alledem fand er noch Zeit, im Vorstand der schweizerischen Pflegerinnenschule als Vertreter der zürcherischen Regierung mitzuwirken und durch viele Jahre hindurch — erst als Stellvertreter, seit 1928 als Präsident — im *Ausschuß für die eidgenössischen Medizinalprüfungen* zahllosen Kandidaten der Medizin ein wohlmeinender Wegweiser und Berater zu sein. Mühsame Beratungen der schweizerischen Kommission für die Neuregulierung des Medizinstudiums absorbierten viel kostbare Zeit durch zahlreiche Sitzungen in Bern. — Schon an der Kantonsschule in St. Gallen nahm der junge Leuch am Kadettenwesen lebhaftesten Anteil und seine Vorliebe fürs Militär entwickelte sich weiter in der noch als Gymnasiast 1883 in Zürich durchgemachten Infanterie-Rekrutenschule sowie in der 1888 in Basel absolvierten Sanitäts-Aspirantenschule. Diese nach damaliger Ordnung als Ob.-Lieut. verlassend, avancierte er schon 1894 zum Hauptmann und 1898 zum Major. 1905 — kurz nach seiner Ernennung zum Divisionsarzt — wurde er Oberstlt. und 1911 *Oberst der Sanität*. Als er zuvor eben seinen Rücktritt von der Stelle eines Divisionsarztes genommen hatte, rückte er 1914 zum aktiven Dienste in Bern ein, wo er bis 1918 in verschiedenen Etappen volle 2 Jahre seinem Vaterlande seine treuen Dienste leistete. Er tat es auch hier mit seinem hochwertigen Organisationstalent und wurde deshalb dazu ausersehen, im Falle kriegsgerichtlicher Verwicklungen für den an den Sitz der Bundesbehörden gebundenen Armeearzt als dessen Vertreter ins Feld zu ziehen. Ein gnädiges Geschick hat unser Vaterland davor bewahrt, von Leuch diesen Dienst zu fordern und so durfte er ihn im Sinne jener Werke der Menschenliebe tun, die ihn als zweiten Internierten-Vater die Interniertenzüge in Konstanz leiten und mehrfach Verwundetenzüge durch die Schweiz führen hießen. Auch die Leitung des Zweigvereins des Schweiz. Roten Kreuzes war durch Jahre hindurch in die Hände des pflichtbewußten Patrioten Leuch gelegt. — Ein *Otium cum dignitate* lag nicht im Sinn des Unermüdlchen. Das Schicksal hat ihm aus vollem Tagewerk nach reichem Schaffen Feierabend geboten. Ehrfurcht erfüllt uns an seiner Bahre. Sein Vorbild bleibt uns sein schönstes Vermächtnis! C. Keller.